

**Werner Holly, Ulrich Püschel, Jörg Bergmann (Hg.): Der sprechende Zuschauer. Wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen**

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, 330 S., ISBN 3-531-13696-8, € 29,90

Dass Zuschauer beim Fernsehen sprechen, weiß fast jeder aus eigener Erfahrung, und dieses Phänomen ist auch schon hin und wieder in der Forschung thematisiert worden. Ist doch zum einen dieses Sprechen ein Indiz dafür, dass das früher gepflegte Klischee vom dösenden oder manipulierten Zuschauer seit jeher obsolet ist und sich die beobachtbare Veralltäglichsung des Fernsehkonsums auch in der Fülle von Begleitaktivitäten, nicht nur des Sprechens, niederschlägt; zum anderen ist es ein objektivierbares Textkorpus, über das man den inneren Prozessen während der Rezeption analytisch näher kommt, soweit und wie sie sich im Sprechen manifestieren. Denn trotz der paradigmatischen Wende des Nutzungsansatzes („Was machen die Menschen mit den Medien?“), trotz aller qualitativen Sensibilität und Ethnografie – an deren Entwicklung und Anwendung in der Medienforschung sich der Chemnitzer Germanist Werner Holly schon mehrfach beteiligt hat – ist die Vielschichtigkeit und Kontingenz der Fernsehrezeption längst noch nicht hinreichend erforscht, wie die AutorInnen in ihren diversen Forschungsreports konzidieren.

Deshalb hat die DFG wohl auch dieses Projekt „Über Fernsehen sprechen: Die kommunikative Aneignung von Fernsehen in alltäglichen Kontexten“ unterstützt, das an drei Projektstandorten (nämlich Chemnitz, Trier und Gießen) mit sechs Rezeptionsgemeinschaften durchgeführt wurde. Die Aufnahmephase war im November 1995 (!) und dauerte 14 Tage. Leider erfährt man nicht, welche Laufzeit das Projekt hatte und warum es fast sieben Jahre gedauert hat, die Ergebnisse zu publizieren. Denn offensichtlich handelt es sich bei dem vorliegenden Reader um den Abschlussbericht; davor sind aber etliche Einzelarbeiten – auch Dissertationen – erschienen, auf die die AutorInnen verweisen; aber wie sich deren Ergebnisse mit den hier nur exemplarisch präsentierten Befunden zusammenfinden, müsste man im einzelnen überprüfen.

Ohne Zweifel handelt es sich um ein recht aufwändiges, recht differenziertes Forschungsprojekt, das aus den zwei Wochen dokumentierter Rezeptionskommunikation „Formen‘ und ‚Funktionen‘ des fernsehbegleitenden Sprechens“ herausarbeitet, „die in qualitativ erfassbaren Mustern des sprachlichen Handelns als überindividuelle soziale Schemata zur Verfügung stehen und die den Prozess der interaktiven Herstellung von Sinn zwischen den Zuschauern strukturieren“ (S.14), so die allgemeine Zieldefinition. Der texttheoretische Ansatz ist mithin unverkennbar, die empirisch sozialwissenschaftliche Perspektive kommt hingegen zu kurz. Denn über die soziodemographischen Konstellationen der Rezeptionsgemeinschaften erfährt man wenig, ebenso wenig über die diversen Situationen der Fernsehrezeption, wie sie bereits von Charlton/Neumann, Keppler und anderen

analytisch bearbeitet wurden. Hier müsste also noch die Verbindung zur empirischen Rezeptionsforschung geleistet werden.

Stattdessen wird in diesem Reader zunächst viel theoretische Grundlagenarbeit geleistet, mitunter auch das Rad der Fernsehrezeptionsforschung ein wenig neu erfunden: So wenn M. Faber ausführlich, selbst unter Rekurs auf begriffsgeschichtliche Traditionen, begründet, warum Aneignung im Vergleich zu Rezeption und Nutzung die angemessenere Kategorie ist, aber am Ende auch nur postulieren kann, dass das „Aufeinandertreffen‘ von Medientext und Medienrezipient und dessen ‚Lebenskontext‘ [...] zur zentralen Frage der neueren Medienrezeptionsforschung geworden [ist]“ (S.38). In diesem Satz stecken nicht nur zu viele Hypostasierungen, die eine qualitative Analyse wieder auflösen muss: zu ihm passt auch nicht die Behauptung davor, der Fernsehtext sei prinzipiell für individuelle Deutungsoptionen offen. Zwar lässt er gewiss viele und unterschiedliche „Anschlussmöglichkeiten“ zu (S.37), aber in den späteren Kapiteln – wo *Rezeptionskommunikation im Zusammenhang mit diversen „Fernsehgattungen“* (S.143ff.) untersucht wird – werden ja just bestimmte Affinitäten und Wahrscheinlichkeiten herausgearbeitet.

Die folgenden Kapitel widmen sich der texttheoretischen Detailarbeit: In den „Grundlagen des fernsehbegleitenden Sprechens“ werden heuristisch „mögliche Konstellationen“ (S.41ff.) und ihre „Einbettungsstrukturen“ (S.44ff.) aufgezeigt: Sie belegen erneut, dass Zuschauer „aktiv“ sind und dass es sich um „Formen empraktischer Kommunikation“ handelt (S.60). Im nächsten Kapitel werden diese Strukturen eingehender inspiziert und dabei als besondere Formen empraktischer Kommunikation dargestellt, die in ihrer Kürze, Deiktik und elliptischen Verknappung nicht am „Idealbild familiärer Kommunikation“ (S.82) gemessen werden dürfen. Welche Formen von Sprachhandlungen dabei vorkommen und welche generellen Funktionen sie einnehmen, zeigt M. Klemm im nächsten Kapitel in der gekürzten Fassung seiner Dissertation auf, ebenso wie er sodann die Themenbehandlung der „fernsehbegleitenden ‚Häppchenkommunikation‘“ analysiert. Wiederum erweist sich bei diesen Differenzierungen die hohe Funktionalität der gefundenen Formen – ohne dass stets jeweils hinreichend deutlich wird, welche speziellen Funktionen sie für die einzelne Situation und ihre TeilnehmerInnen hatten.

Über Gattungen jenseits der literarischen ist in der Medienanalyse schon viel gearbeitet worden. Meist gelingt es diesen Ansätzen nicht, über formale (oder gar normative) Standards hinaus Vielfalt, Komplexität und Varianz der Genres – auch hierüber wird begrifflich gestritten – hinreichend zu berücksichtigen. Der Zugang führt hier über die dokumentierte Rezeptionskommunikation: Dabei lässt sich zeigen, dass die gewählten Gattungen – nämlich Nachrichten, Ratgebersendungen, Krankenhausserien und Werbespots – durchaus ansatzweise typisier- bzw. zuordenbare „Anschlusskommunikationen“ hervorrufen. Aber umgekehrt bleibt

viel Raum für Spontaneität, Abweichung und Widerspenstigkeit der einzelnen Rezipienten. Entgegen der eher textorientierten Ausrichtung führt das vorletzte Kapitel in soziale Dimensionen hinein, wenn es illustriert, wie die Rezeptionskommunikation bei verschiedenen „Interpretationsgemeinschaften“ – hier bei Paaren (darunter ein altes Paar) sowie bei Erwachsenen und Kindern – ausfallen. Dafür wird der Terminus des „Stils“ – als Rezeptions- und als Gesprächsstil – reklamiert, aber soziale Typisierungen sind auf der schmalen empirischen Basis nicht möglich.

Dass bei der Fernsehrezeption verschiedene Wirklichkeitsdimensionen und -partikel ständig durcheinandergelassen, ist schon vielfach thematisiert worden – in das eine und andere Extrem. Ihren Modalitäten und Deutungspotenzialen empirisch auf die Spur zu kommen, ist nach wie vor ein Desiderat, das den wohl dringlichsten Reiz der Rezeptionsforschung ausmacht. Das letzte Kapitel – wieder einmal mit „zur Konstruktion von Wirklichkeit in der Aneignung“ überschrieben – kann diese Erwartungen nur ansatzweise einlösen, will heißen: Es zeigt wieder nur einige wenige typisierte Muster auf, wie Rezipienten mit diesen Wirklichkeitsmodalitäten in ihren Äußerungen umgehen. Die Vielfalt und auch die Lust, mit ihr zu spielen, beeindruckt. Warum die Autorin in ihrem Fazit dann jedoch vornehmlich von „Schwierigkeiten im Umgang mit der Fülle von Wirklichkeiten“ spricht (S.307), warum sie ferner behauptet; Fernsehen habe „nur bedingt etwas mit der Alltagswelt zu tun“ (ebd.), wo doch der gesamte Band davon handelt, wie die Menschen Fernsehen zu einem wichtigen Moment ihres Alltags machen, zumal schon eingangs formuliert wurde, „Fernsehen biete[t] viel und ist unmittelbar anschlussfähig für die Verarbeitung der Fülle im Alltag, es [sei] deshalb *das* Alltagsmedium“ (S.16), bleibt unerfindlich. Offensichtlich hat dabei die Koordination in einem so langen und aufwändigen Projekt nicht mehr ganz geklappt.

Zum Opfer gefallen ist ihm wohl auch ein Resümee: eine reflexive Zusammenstellung des Ertrages dieser gewiss detaillierten Untersuchung und eine Perspektive, wie es weitergehen sollte und könnte, auf welche Weise etwa diese textanalytischen Ansätze mit den empirisch-sozialwissenschaftlichen zusammengeführt werden könnten: Denn weiterhin muss „unsere Wahrnehmung“ für die „scheinbare[n] Selbstverständlichkeiten“ der „alltäglichen Rezeptionsverhaltensweisen“ empfindlich gemacht werden, wie es eingangs heißt (S.12), wenn wir entschlüsseln und klären wollen, was am Fernsehen nach wie vor fasziniert, was es auslöst und was es behindert, was es weiterhin – trotz des „neuerdings aufgekommene[n] Internetbooms“ – zum „Leitmedium“ macht (ebd.)

Hans-Dieter Kübler (Werther/Hamburg)